

STARKER STOFF

Für jedes normale T-Shirt landen jeweils 150 Gramm Insektengift auf dem Baumwollfeld. An den Folgen dieses Einsatzes sterben weltweit jedes Jahr 20 000 Menschen. Doch wer hartnäckig sucht, findet sogar bei großen Ketten schicke Kleidung aus fair gehandelter Biobaumwolle.



Benutzt: Damit die Hosen den modernen „used look“ (getragenes Aussehen) erhalten, schuften die Arbeiter in der südchinesischen Stadt Zhongshan bis zum Morgengrauen. Ihr Lohn: ein Cent pro Hose.

Giftige Dämpfe steigen aus den Kesseln auf. Die Luft ist blau und brennt in der Lunge. Es dämmt bereits, doch die Arbeiter in dem alten Ziegelsteinlager in der südchinesischen Stadt Zhongshan haben keine Wahl: Noch in dieser Schicht müssen die Jeans fertig werden. Sie scheuern und reißen an den Hosen, um ihnen den derzeit gefragten „used look“ zu verpassen: abgewetzte Knie, hier und da ein paar Löcher im Stoff. Pro Stück bekommen sie für diesen Knochenjob einen Cent.

Die Frauen und Männer gehören zu den 200 Millionen chinesischen Wanderarbeitern, die auf der Suche nach einem besseren Leben durch das Land reisen. Und durch ihre Billiglohnarbeit mit dafür sorgen, dass China inzwischen der weltweit größte Jeans-Produzent ist. Selbst renommierte Marken lagern

die Produktion gerne in Länder mit niedrigen Löhnen und nachlässigen Umweltschutzkontrollen aus.

Eine Hose für vier Euro – kann das sein?

85 Prozent der Deutschen möchten keine Kleidung kaufen, die unter Bedingungen wie in Zhongshan hergestellt wird. Laut einer Umfrage sind also fast alle Konsumenten bereit, für ökologisch und ethisch korrekt hergestellte Mode mehr Geld zu bezahlen – eigentlich. Denn im Alltag setzt sich meist die „Schnäppchen-Mentalität“ durch: Ein T-Shirt für drei Euro bei Aldi? Eine Hose für vier Euro bei Kik? Wird gekauft, auch wenn im Hinterkopf klar ist, dass bei dem Preis kaum gerechte Löhne bezahlt werden können.

Die Clean Clothes Campaign (CCC, Kampagne für saubere Kleidung) ist ein weltweites

Netzwerk, das sich für bessere Arbeitsbedingungen in der globalen Bekleidungsindustrie einsetzt. In der Schweiz hat die Kampagne die Produktionskosten eines fair hergestellten mit denen eines konventionellen

T-Shirts verglichen. Beide gehen für 26 Franken (rund 17 Euro) über den Ladentisch. Was das fair gehandelte T-Shirt bei Zwischenhandel und Vermarktung weniger kostet, kommt Näherinnen und Baumwollbauern zugute.

Zehn Rappen machen den Unterschied: Beim fairen T-Shirt verdient die Näherin 40 Rappen (26 Cent) statt der 30 Rappen für ein konventionelles T-Shirt. Für die Frau bedeutet das: geregelte Arbeitszeiten, höherer Lohn, eine Krankenversicherung, ein Betriebsrat. Eine Forderung der Kampagne lautet deswegen: Kein T-Shirt unter 10 Franken! Denn für umgerechnet weniger als sieben Euro können sozial und ökologisch vertretbare Standards in der Produktion nicht eingehalten werden.

Nur die wenigsten Menschen können sich die teuren Modelle der Bio-Modelfirma Edun leisten. Doch auch mit kleinem Geldbeutel lassen sich Zeichen gegen die Ausbeutung in der Textilindustrie setzen. So haben große Ketten wie C&A oder H&M Biobaumwolle im Programm. C&A gehört zusammen mit Walmart, Nike, Woolworth und Coop Schweiz zu den fünf größten Abnehmern von Biobaumwolle. Und C&A scheint noch viel vorzuhaben: In diesem Jahr rechnet der Konzern mit 18 Millionen verkauften grünen Kleidungsstücken, 2008 waren es 15 Millionen. Für das kommende Jahr werden 21 Millionen Teile angepeilt.

Bis 2010 sollen die Umsätze mit Biobaumwolle weltweit bei 6,8 Milliarden US-Dollar liegen. Insgesamt macht der Anteil von Biobaumwolle trotzdem nur ein Prozent der weltweiten Baumwollproduktion aus, die bei

23,6 Millionen Tonnen liegt.

Auf den Öko-Zug aufgesprungen ist auch der sonst wegen seiner Produktionsbedingungen heftig kritisierte Discounter Lidl. Aus Anlass der „Fairen Woche“ verkaufte er Unterwäsche und T-Shirts mit dem Transfair-Siegel, das bislang vor allem durch Kaffee, Honig und Schokolade bekannt ist. Ob der Supermarktriase damit nur sein Gewissen reinwaschen möchte, sei einmal dahingestellt – wer diese Kleidung kauft, signalisiert auf alle Fälle: Mir ist es wichtig, dass meine Kleidung unter menschenwürdigen Bedingungen produziert wurde.

Tipps für den Kleiderkauf

Die wichtigste Bedingung für den Kleiderkauf – und gerade für Frauen möglicherweise auch die schwierigste – ist die Notwendigkeit: „Brauche ich das wirklich?“ Dies solle sich jede und jeder vor dem Kauf fragen, rät Kirsten Brodde, Expertin für grüne Mode. 28 Kleidungsstücke kauft jeder Deutsche im Jahr und trägt manches davon gerade einmal. Wer Mode und Moral verbinden wolle, solle besser Kleidung kaufen, die mehr als eine Saison überstehe. „Wahrhaft ökologisch ist Kleidung, die lange getragen wird“, sagt Brodde. Deswegen: besser wenige haltbare Hosen im Schrank haben als viele, bei denen nach einigen Monaten schon der Reißverschluss kaputt geht.

Was nicht mehr gebraucht wird, aber noch „tragbar“ ist, soll nicht in den Müll, sondern zum Beispiel in den Secondhand-Laden, empfiehlt Kirsten Brodde. Gerade jetzt im Winter freuen sich auch soziale Einrichtungen über warme Kleiderspenden. Vertrauenswürdige Sammelprojekte listet der Verein Fairwertung auf seiner Homepage auf.

Wer sich beim Kauf eines neuen Lieblingsstücks an Siegeln orientieren möchte, hat es leider – bislang – noch schwer,

da es keine einheitlichen Kriterien gibt. Auch ein hoher Preis garantiert nicht, dass nicht Kinderhände die Pailletten aufgestickt haben. Da hilft nur, sich zu informieren (siehe Infokasten) und dann gezielt auf Suche zu gehen. Kirsten Brodde hält das Qualitätssiegel „Global Organic Textile Standard“ (GOTS) derzeit für das wichtigste, da es ökologische und soziale Aspekte vereint.

150 Gramm Gift pro T-Shirt

Pro T-Shirt, das konventionell hergestellt wird, werden 2000 Liter Wasser benötigt, und 150 Gramm Gift landen auf dem Feld. Ein Viertel aller weltweit verwendeten Insektengifte werden auf Baumwollfeldern eingesetzt. Jährlich sterben 20 000 Menschen an den Folgen der Benutzung solcher Pestizide, sagt die Weltgesundheitsorganisation WHO. Ein Grund mehr, die Umwelt nachträglich nicht unnötig mit Waschpulver- und Wasserverschwendung

beim Waschen zu belasten, findet Kirsten Brodde und rät dazu, die Maschine immer nur vollgepackt mit möglichst wenig Waschmittel und bei niedrigen Temperaturen laufen zu lassen.

Große Firmen handeln nicht aus Nächstenliebe. Sie reagieren auf Angebot und Nachfrage. Und die Nachfrage bestimmt der Kunde: Wer immer wieder fragt, wo etwas produziert wurde, unter welchen Bedingungen, ob es etwas mit Transfair-Siegel oder aus Biobaumwolle gibt, nervt sicherlich die Verkäuferin – wird aber vielleicht eines Tages fündig.

Barbara Leyendecker

Buchtipp:

Brodde, Kirsten: Saubere Sachen, Ludwig Verlag, München.

Weitere Informationen im Internet auf

www.gruenemode.de

www.label-online.de

www.evb.ch

INFORMATION

Kleider-Siegel



Fairtrade: soziale und ökologische Mindestkriterien werden erfüllt, empfehlenswert



LamuLamu: faire Biokleidung der Katholischen Landjugendbewegung, empfehlenswert



GOTS: für Biobaumwolle, weltweit gültig, Mindestsozialstandards, sehr empfehlenswert



ÖkoTex 100: prüft auf Chemikalien im Endprodukt, empfehlenswert



Fair for Life: Sozial- und Fairtrade-Programm in der Schweiz, empfehlenswert



Naturtextil: derzeit strengste soziale und ökologische Standards, sehr empfehlenswert

Ein einheitliches Siegel, das auf den ersten Blick klarmacht, dass das Kleidungsstück unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurde – so etwas gibt es leider noch nicht. Jeder Hersteller kann sich seine eigenen Kriterien erarbeiten. Diese sechs Siegel hält das Greenpeace-Magazin für (sehr) empfehlenswert.

Quelle: Textil-Fibel 3,